

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 9 (1905-1906)
Heft: 9

Artikel: Die Balkenflösser
Autor: Ahrenberg, Jac.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662621>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Frohe Botschaft.

Nach langem, langem Winterschweigen
Willkommen, heller Frühlingsklang!
Nun rührt der Saft sich in den Zweigen,
Und in der Seele der Gesang;
Es wandelt unter Blütenbäumen
Die Hoffnung übers grüne Feld,
Ein wunderbares Frühlingsträumen
Fließt wie ein Segen durch die Welt.

So wirf denn ab, was mit Beschwerden,
O Seele, dich gefesselt hielt;
Du sollst noch wie der Vogel werden,
Der mit der Schwing' im Blauen spielt;
Der aus den fahlen Dornenhecken
Die roten Rosen blühend schafft,
Er kann und will auch dich erwecken
Aus tiefem Leid zu junger Kraft!

Und sind noch dunkel deine Pfade,
Und drückt dich schwer die eig'ne Schuld:
O glaube, größer ist die Gnade,
Und unergründlich ist die Huld!
Laß nur zu deines Herzens Toren
Der Pfingsten vollen Segen ein,
Getrost, und du wirst neu geboren
Aus Geist und Feuerflammen sein!

Emanuel Geibel.

Die Balkenflöher.

Von Jac. Ahrenberg.

Der Regen war im Vorsommer in allen möglichen Formen heruntergekommen; bald in Güssen, bald in Wolkenbrüchen, bald als Hagel, bald als Staubregen. Am schlimmsten aber war es, wenn die Feuchtigkeit als undurchdringlicher Nebel, wie ein nasses Tuch, über Wald und Feld lag. Von der Sonne hatte man in vierzehn Tagen nur vereinzelte Strahlen gesehen; meist verbarg sie sich hinter dunklen, wässerigen Wolken und gab der Natur eine düstere und schwermütige Beleuchtung. Aber endlich hatte sie alle Bande und Fesseln abgeworfen und leuchtete in ihrem ganzen strahlenden Juliglanze über Karels Haiden und Moore, seine waldgeschmückten Höhen und schimmernden Seen. Und nun war Jubel in der Natur, Sang und Klang ohne Ende vom Morgen bis Mitternacht, ja noch länger, denn zwischen

Mitternacht und Morgen schlug die Nachtigall ihre lieblichen Triller, und die Wachtel schnarrte im dunkelgrünen saftigen Getreide ihre trauliche Melodie.

Sogar der reiche Wirt des Mikannushofes, Rannus Erich, dessen vertrocknetes, mageres Gesicht mit dem zusammengekniffenen Munde und den scharfen Augen den Eindruck beständigen Mißvergnügens machte, erhellte sich jetzt, als das Wetter sich gebessert hatte.

Im Rannushofe herrschte reges Leben. Die Heuernte sollte ihren Anfang nehmen. Man hatte die Sensen geschliffen, die Rechen und Korbschlitten ausgebessert, war zum heiligen Abendmahl gewesen, und heute sollte man auf die Heinäluoto-Insel im Rannussee fahren, wo die beste Wiese des Gehöftes lag; dort sollte die Arbeit beginnen. Die Jugend der ganzen Umgebung war aufgeboten, die Wiese sollte gemäht und dann draußen Kaffee getrunken werden. Es wimmelte in den Booten von Menschen. Jeder hatte schon seinen Platz eingenommen, der Hausvater saß bereits eine geraume Weile am Ruder und begann ungeduldig zu werden, als endlich seine junge Tochter Lisa und die gewichtige Hausfrau, beide rot und erhitzt, den Strand herabkamen. Die Bäuerin drückte ihre teuersten Freunde, die blankgescheuerte Kaffeekanne und ein Pfund Zucker an ihren vollen Busen, während Lisa eine Flasche mit Sahne und eine Tasche aus Birkenrinde mit Speisevorräten trug. So ging es vorwärts in drei langen schmalen Booten. Hinter jedem Boot schwamm ein prustendes Pferd, das von kräftigen Händen an starkem Halfter im Kielwasser gehalten wurde. Das Wasser schäumte am Bug, die aufgeworfenen Wellen leuchteten in allen Schattierungen vom blendenden Weiß bis zum tiefsten Blau. Das Schilf am Strande beugte sich tief, die Krickenten flogen erschreckt mit langgestreckten Hälften davon und die Taucherenten bissen sich unter Wasser im Grase fest, bis die Gefahr vorüber war.

In den Booten herrschte fröhliches Leben; der einzige Mißmutige war Rannus Erich, der Herr des Mikannusgehöftes. Es war aber auch gerade, als ob der Böse selbst es so fügte: wo auch seine Tochter Lisa saß, immer mußte der schiefbeinige Matti Matalamaa, ein armer Schlucker, als nächster Nachbar einen Platz finden und umgekehrt. Wie er auch versucht hatte, es einzurichten, immer war es so gegangen. Dort saß nun Matti im Borderteil des Bootes mit der ewigen Geige in der Hand und Lisa natürlich wieder gerade vor ihm.

Nach zehn Minuten war man bei der Insel Heinäluoto angelangt. Man landete am steilen, mit hohen Schwarzellern bewachsenen Südufer, stieg unter munterem Lärmen aus, die Vorräte wurden an's Land gebracht, die Pferde konnten verschmausen, und die Arbeit begann. Gegen Norden zog sich die Insel mit schwacher Senkung lang in den See hinein, der hier sehr flach und, meist mit Schilf und Binsen bewachsen, ein Zufluchtsort für Enten war. Dort, am gegenüberliegenden Strande hatte Matti seine Hütte, umgeben von niedrigen, moorigen, mit Erdhügeln bedeckten Wiesen und nassen, frostempfindlichen

leckern, fast ohne Abfall zum See, daher auch sein Name Matala maa (niedriges Land).

Schön war die Wiese in ihrem Sommerschmucke. Wenn der Wind in leichten, warmen Schauern darüber fuhr und die Blätter der Himbeerstauden umkehrte, und Gras und Blumen vorsichtig niederbeugte, dann leuchtete die Wiese förmlich in allen denkbaren grünen Tönen. Oben auf dem Hügellamme, wo das Gras nur kurz war, wuchsen Glühnelken, Ruckucksblume, Maßliebchen und blaue Campanula. Auf der Mittelebene streckte der Klee seine hellroten Bälle in die Höhe und ganz unten, bevor Riedgras, Schilf und Rohrbüschel ihren Anfang nahmen, breitete sich der Kälberkropf in prachtvollen weißen Lagern aus, umschwärmt von Millionen Schnaken und Mücken. . . .

Nun wurden die Sensen und Rechen ausgeteilt und die Wiese gegen den Wind niedergemäht, und zwar so schnell, daß Lerchenvater und Mutter oben auf dem höheren Teile der Wiese ihre fünf Jungen verloren. Der Hase, der, seit das Eis verschwunden, seine Tage traurig und abgesperrt als Junggeselle verbrachte, küßte das Leben ein, und die Taucherente, welche eben ihr neuntes Ei in ihr kunstloses Nest zwischen Riedgras und Erdhügel gelegt hatte und von ihren zottigen gelben Jungen träumte, hatte den Kummer zu sehen, wie alles zu nichts wurde.

Als gegen Nachmittag die Wiese gemäht war, wurde Kaffee gereicht, den Männern mit Brantwein, während die Frauen den Trank ungemischt erhielten. Dann wurde ein Weilchen geruht, bis das Heu am Abend in Haufen gelegt werden sollte. Es wurde ganz still auf der Insel. Nur die unermüdliche Wirtin war mit dem Haushalte unten bei den Booten beschäftigt. Der Wirt hatte sich in den Schatten einer alten spaltenreichen Scheune, die oben am Dache breit und am Fundamente schmal war, zur Ruhe gelegt; er schien tief in Schlaf versunken.

Aber drinnen in der Scheune saßen Matti und Lisa in eifrigem Geflüster begriffen. Lisa sah sehr betrübt aus, zupfte an ihrer Schürze und faute an einem Strohhalme.

„Ich werde mit deinem Vater reden“, sagte Matti. „Deine Mutter ist nicht so gegen unsere Heirat, aber dein Vater. Sei nicht traurig; ich werde alles darlegen. Am meisten ärgert ihn mein Violinspiel und meine heitere Laune, und dann ist es der Streit wegen des Fischwassers; aber das soll er ganz haben, ich gebe es auf. Ich werde mit ihm reden, vielleicht würde er. . . . Still, da draußen ist jemand. . . .“ Und Matti spähte über die hohe Türschwelle und wäre beinahe auf den Alten gestoßen, der das ganze Gespräch belauscht hatte und eben beabsichtigte, daran teilzunehmen.

„Vielleicht“, sagte der Kannusbauer böse, „wenn du das Mädchen trockenen Fußes von hier zu dir hinüber bringst.“

Lisa wurde rot wie eine Erdbeere und Matti böse, und so endete die Freierei.

Am Abend weigerte sich Matti, die Geige zu spielen und der Tag, der so munter und fröhlich begann, endete mit allgemeiner Verstimmung. Das Heu wurde eingeheimst; der Sommer verging und über Matti's und Lisa's Heiratspläne wurde während des ganzen Herbstes und Winters kein Wort mehr geredet.

*

*

Der Miskanusbauer saß eines schönen Herbstmorgens in seiner Stube. Er war böse. Mit dem Mädchen war es doch rein gar nichts; weshalb hatte er keinen Sohn, keinen Sohn, der ihm helfen könnte, ihn unterstützen, wo es nötig war. Jetzt mußte er selbst in allen Ecken und Winkeln nachsehen und doch verkam so manches. Knurrend und scheltend stopfte er sich seine Pfeife, ging zum Ofen und ergriff mit den Fingern eine glühende Kohle, um die Pfeife anzuzünden. In demselben Augenblicke wurde die Türe geöffnet und ein Herr mit Brille, die Büchse auf der Schulter, Hunde dicht hinter sich und gefolgt von zwei fremden Leuten, trat in die Hütte. Der Wirt vergaß die Kohle in der Hand, bis ihn die Glut daran erinnerte, da schleuderte er sie ärgerlich von sich, sah auf die Fremden und begann nach einer neuen Kohle zu suchen.

„Guten Tag, Bauer!“

„Guten Tag!“

Es folgte ein höfliches Schweigen.

„Frisches Wetter heute und die Weide hier neben dem Hause voller Hasenspuren.“

„Von dem Zeug gibt es hier genug!“ antwortete der Bauer verdrießlich, indem er kräftig an der Pfeife sog; er liebte es nicht, daß man auf seinen Hügeln und Feldern herumliefe.

„Ihr habt ja einen Wald dort unten in der Senkung, Kiefernwald auf sandigem Boden.“

„Das muß ich wohl wissen.“

„Mein Name ist Weikkolin, ich bin Ingenieur; ich bin hergekommen, um zu hören, ob ich ihn kaufen kann.“

„Den Wald?“ — „Ja, den Wald!“ — „Ihn kaufen?“ — „Ja, ich wünschte ihn zu kaufen!“ — „Was tut Ihr damit?“ — „Planen und Bretter mache ich daraus!“ — Jetzt trat die Wirtin ein.

„Na, aber du meine Güte, wirfst du denn den Herrn nicht zum Sitzen nötigen und auch die Leute? Treten Sie näher, treten Sie näher.“

Und in aller Eile fuhr die freundliche Alte mit der Schürze über Bänke und Tische.

„Nehmen Sie Platz, seien Sie so gut, nehmen Sie Platz, bitte. Ich werde gleich Kaffee besorgen.“

Man setzte sich allmählich und es begann ein Waldhandel, der eine Unendlichkeit dauerte, bis alle Einwände des Wirtes, seine Gegenvorschläge, Preise,

Winkelzüge und Weitläufigkeiten überwunden waren. Nur der Ingenieur und der Kannusbauer sprachen, die Anderen hörten zu, rauchten und schwiegen. In der Dämmerung brach der Waldhändler auf.

„Nun, ist jetzt alles klar?“ fragte er.

„Alles ist klar“, sagte der Wirt zögernd.

„Nun seht, hier habe ich einen fertig geschriebenen Kontrakt; wir setzen nur die Preise hinein, dann lest Ihr ihn durch und schreibt Euren Namen darunter, seht, hierher . . . Die beiden Männer bezeugen es und . . .“

Aber jetzt rührte Kannus Erich die Sache von neuem vom allerersten Anfange an auf, und es begann wieder ein Hin- und Herreden, das vom Ingenieur mit Geduld und Schlaueit geleitet wurde. Es war stockdunkel, ehe der Kannusbauer dahin gebracht war, seine Unterschrift, irgend welche Krähenfüße, unter das Papier zu setzen, und die beiden Gehilfen es bescheinigt hatten.

Als das abgemacht war, hatte der Wirt das letzte Stück Holz in seinem Walde verkauft und außerdem dem Käufer das Recht zugestanden, die Balken den Bach hinunter in's Tal zu flößen, den Bach zu regulieren und zu vertiefen, wo es nötig sein würde.

Als der Waldkäufer die Hütte verlassen hatte und mit seinen Leuten und Hunden eine Strecke gegangen war, holte der Ingenieur, ein raffinierter Geschäftsmann, tief Atem.

„Das war ein schlauer Hecht, aber angebissen hat er doch!“ rief er aus. Und so schmunzelte und lachte die ganze Gesellschaft, während sie eilig denselben Weg ging, den sie gekommen.

Das war ein Leben im Walde den ganzen Winter, von Weihnachten bis Ostern! Es wurde gehauen und gesägt, es frachte und prasselte vom Morgen bis zum Abend. Hunderte von Menschen mit Pferden und Schlitten rührten sich, wie Ameisen, und es war eine Eile, als ob den Leuten die Finger brennten. Birkenhuhn und Haselhuhn wurden in neue unbekannte Gegenden vertrieben, der Hase bekam den Laufpaß, der Eichelhäher wurde heimatlos. Die schwerste Arbeit begann aber erst dann, als es galt, die Balken aus dem Walde zu schaffen.

Man mußte vorwärts, wo absolut kein Weg war und auch keiner sein konnte. Menschen und Tiere versanken bis zum Bauch im Schnee, arbeiteten sich wieder heraus, schwitzten und ermüdeten, ermüdeten und schwitzten, so daß die Pferde dampften wie ein Badelaken in der Kälte, aber vorwärts ging es. Im März wurden die behauenen und mit Zeichen versehenen Balken in werstlangen Stapeln von fünfzehn bis zwanzig Fuß Höhe auf dem Eise des Baches aufgebaut, der aus dem Kannussee floß, so daß die Eisdecke unter der Last zu Boden sank. So kam der Frühling, der Schnee schmolz; der See trat aus seinen Ufern, und nun galt es größte Eile. Die Balkenstapel sollten mit Hilfe des Taumassers auf der Eisstraße des Baches, meilenweit hinabgeflößt werden,

bis zu einem kleinen Fluß, und von dort noch einige Meilen weiter bis zum Saimasee. All' dieses mußte in einigen Wochen getan sein; denn wenn die Eisbahn von der Frühlingssonne und infolge der Reibung einmal geschmolzen, war jede Aussicht auf weiteren Transport in diesem Frühjahr zu Ende. Alles, was man den Winter über abgeholt hatte, Tausende von Balken, mußten gerade jetzt, bevor die kostbare Eisbahn geschmolzen, niedergeführt werden oder bis zum nächsten Jahre im Walde bleiben.

Wenn irgend jemals, so galt es jetzt zu zeigen, was Menschenwille und Kraft, was Muskeln und Sehnen, Geduld, Ausdauer und Gesundheit leisten konnten. Hunderte von Männern standen vom Morgen bis zum Abend mit Haken und Stangen an den Ufern des Baches, oft bis zu den Knien im Wasser, um die Balken flott machen zu helfen.

*

*

*

Matti Matalamaa hatte den Winter über an der Fällungsarbeit teilgenommen. Er war die gute Laune der Arbeiter, ihr Spaßmacher. Wenn es so kalt wurde, daß der Wald mit Reif bedeckt, still wie ein Toter im Leichengewand, dastand, wenn der Schneesturm zwischen den Wipfeln der Fichten heulte, wenn der Frühlingsregen seinen Schafspelz durchweichte, an sternklaren Morgen wie rosenfarbenen Abenden — immer war Matti gleich munter. Er scherzte Aerger und Feindschaft fort. Er hatte immer ein gutes Wort, eine muntere Geschichte zur Hand. Und das war wie warmes Öl zwischen knisternden Zapfen. Nur, wenn ein Feiertag oder Sonntag kam, wurde er traurig und still. Denn alle jungen Burschen gingen zum Kannushofe und machten der Lisa den Hof und das durfte er nicht.

Die ersten Wochen ging es mit dem Flößen ganz gut, als das Lauwasser noch mäßig war, denn weiterhin war der Bach gerade und ziemlich tief. Als man aber zu den dem Kannusssee zunächst gelegenen Stapeln gelangte, wurde es schlimmer. Der Bach ging hier im Bogen, wie ein Trunkener, und ein kleiner Wasserfall tat das Seinige, um den Transport zu erschweren. Die Balken blieben hier stecken und machten den Leuten viele Mühe.

„Hört“, sagte der Ingenieur, „wir wollen den verdamnten Wasserfall fortsprengen, ist dort in der Klippe nicht eine Spalte?“

Ja es fand sich eine Spalte. Der Ingenieur untersuchte seine Taschen nach ein paar Dynamitpatronen, sie wurden vorsichtig hineingepaßt.

„Aufgepaßt! Aus dem Wege!“ hieß es nun die Reihe entlang.

„Bang, pang — und die Klippe war gesprengt; das Wasser, welches oberhalb einen kleinen See gebildet hatte, drängte mit gewaltiger Kraft nach und segte alles fort, Klippe, Balken und Eismasse, riß große Erdstücke mit und stürzte wie ein rasendes Tier mit Gewalt ins Tal hinunter.

„Aufgepaßt!“ hieß es wieder von Glied zu Glied. Jeder sprang, so gut es ging, aus dem Wege. Ein Mann aber wurde doch vom nachdrängenden Wasser gefaßt und zwischen den Balken zerfchmettert. Der kleine Bach war

eine Stromschnelle geworden, von fünfzehn bis zwanzig Fuß Breite, und riß mit sich fort, was er erreichen konnte.

Matti und der Ingenieur hatten sich auf einen Felsblock gerettet; von dort sah Matti zu seinem Erstaunen seinen Steg, seinen Brunnen, sein Bootshaus auf den schäumenden Wogen dahergetanzt kommen. Dort kam auch seine einzige Kuh laut brüllend den schmutziggelben Strom dahergetrieben.

„Der See hat seinen Damm durchbrochen“, sagte er, vor Schreck erbleichend. „Das Wasser hat sich durch den sandigen Boden durchgewühlt. Gott sei uns jetzt gnädig, Herr Ingenieur!“

„Der Strom wird doch schwerlich so hoch steigen!“ sagte der Ingenieur ernst. „Halloh! Leute, gebt Acht. Das Wasser steigt, laßt die Losung weiter ins Tal hinab gehen!“

Und der Strom schwoll und stieg; er führte Brücken, Nezhäuser und Boote mit sich.

„Da ist des Rannusbauern Boot“, sagte Matti, und erschreckt fügte er hinzu: „im Boote liegt Lisa's grünes Halstuch und des Bauern Pelz.“

In demselben Augenblick schlug das Boot um und verschwand.

„Gott sei uns gnädig, da ist am Ende ein Unglück geschehen!“ rief Matti aus.

Wieder zogen bekannte Gegenstände vorbei. Fischgatter, Bootshäuser und Landungsbrücken, die er seit seiner Kindheit am Ufer des Sees gesehen hatte; alle zogen sie zertrümmert und zerbrochen mit dem Strome hin. Nach einigen Stunden war die schlimmste Flut vorüber; der Fall wurde ein Fluß, dann ein friedlicher Bach, der rauschend auf dem Grunde einer breiten Sanddüne dahinströmte. Der Ingenieur und Matti stiegen von ihrem Sitz herunter und wanderten heim, der Hütte des letzteren zu. Beide waren bedrückt und niedergeschlagen. Der Ingenieur fürchtete, daß der Bach seine Balken in Schlamm und Sand getrieben und Matti war seiner Lisa wegen unruhig. Obgleich er ganz durchnäßt war, wollte er doch gleich zum Rannushofe, um zu hören, wie es kam, daß er Lisa's Tuch im Boote gesehen . . . Es war Neulicht, der Mond stand in Form einer Sichel ganz niedrig und verbreitete ein geheimnisvolles Licht im Walde. Der Große Bär leuchtete matt auf blaß-blauem Grunde und das Wasser fiel in schweren Tropfen, wie Tränen, auf die Erde. Matti kam nicht weiter, als bis zum Bache, der Boden war durchweicht, der Steg fort. Mit schwerem Herzen mußte er wieder umkehren.

*

*

Die Leute auf dem Rannushofe hatten zeitig ihr Frühstück beendet und waren an ihre Arbeit gegangen, die Wirtin in ihre Milchammer. Rannus Erich saß allein und verdrießlich am Tische in der Stube. Das Waldgeschäft hatte ihn zehn Jahre älter gemacht. Freilich hatte er bekommen, was ihm zukam. Die Goldstücke lagen in einem Strumpfe in einem Meßenmaß, und dieses war unter dem Getreide in der Scheune verborgen; aber wenn er gewartet

hätte, so hätte er viel mehr für das Holz haben können, das mußte er jetzt ganz bestimmt. Und dann das Geld! Wenn jemand am Ende sein Versteck auschnüffelte! Dazu kam noch, daß er so viel zu tun hatte. Der Frühling war so unerwartet früh gekommen. Die Äcker waren frei. Die Saat leuchtete grün. Die Knospen der Erlen und Birken schwellen. Die Weidenkätzchen sahen zerrissen und zottig aus. Die Elster, welche dem Volksglauben nach zu Neujahr ihr Nest baut, hatte sich auf die Hochzeitsreise begeben. Die Lerche war heimgekehrt. Alles ledige Volk hatte sich beim Waldfällen Arbeit gesucht, und er mußte jetzt selbst mit einem Knechte alle Frühlingsarbeit besorgen. Die Arbeit war nicht leicht für einen, der nicht mehr gewohnt war, selbst Hand anzulegen. Heute war der See frei von den schlimmsten Eismassen, heute mußte er mit seiner Lisa zur Heinäluoto-Insel hinübere Rudern, um die vorjährigen Heureste zusammenzuharken, da sie sonst auf der Wiese faulen und das frische Gras nicht aufkommen lassen würden.

Lisa ruderte, während der Alte steuerte und mißmutig um sich blickte. Auf einmal überslog ein Lächeln sein finstere Gesicht, und mit der Pseife auf den kleinen Steg hinüberdeutend, der über den aus dem See fließenden Bach führte, sagte er:

„Sieh, wie klug der Matalamaa ist, läßt seine einzige Kuh auf der gefrorenen Erde herumlaufen und kaltes verfaultes Heu fressen; muß wohl schlecht um's Futter im Hause bestellt sein!“

Die warmherzige Lisa sah mitleidig Matti's rote Kuh zwischen dem gelben vorjährigen Sumpfgras am Brunnen neben dem Stege stehen.

Vater und Tochter landeten an der gewöhnlichen Stelle unter den Schwarzellern, stiegen mit ihren Rechen aus, und zogen das Boot etwas auf den Strand; dann gingen sie zum niedrigsten Teil der Insel und fingen an das Gras zusammenzuharken. Die Arbeit dauerte stundenlang, ohne daß ein Wort gewechselt wurde.

„Zum Kuckuck, was soll das sein, was rauscht da?“ sprach der Alte und sah sich plötzlich um.

„Es sind wohl Zugvögel.“

„Wenn das Zugvögel sind, so müssen ihrer ungewöhnlich viele sein in diesem Frühjahr.“

Der Alte blickte zum Himmel auf, keine Zugvögel waren zu sehen.

„Aber das Brausen nimmt ja immer zu, was kann das sein?“

„Die Bäume im Walde dort rauschen wohl im Winde!“

„Du sprichst, wie du es verstehst.“

Auf einmal fuhr der Alte erschreckt auf; rieb sich die Augen ein Mal nach dem andern, sah ganz verwirrt aus, hustete einige Mal verlegen; endlich konnte er sich nicht länger beherrschen, sondern stieß einen Ruf der Überraschung aus.

„Vater, was hast du, bist du krank, was in Christi Namen ficht dich an?“ sagte Lisa.

Der Alte deutete mit zitternder Hand hinüber gegen Matti Matalamaa's Hütte.

„Sieh dahin, sieh hinüber!“

Lisa beschattete die Augen mit der Hand und sah aufmerksam, unverwandt dahin.

„Ich sehe nichts, du bist krank, Vater, du bist aschgrau im Gesicht.“

„Siehst du nichts? Aber hast du denn keine Augen? Wo ist der See!“

„Der See? Herr Gott, ja, der See!“

Das Mädchen sah ebenso erschreckt aus, wie vorher der Alte. Wo eben noch der See die Wolken des Himmels widerspiegelte, im Schein der Sonne glänzte und von den Winden gekräuselt wurde, lag jetzt eine schmutzige Fläche, von gelbgrünen Algen und grünem Schleim bedeckt. Es rührte sich und schäumte und brodelte, als ob die widrige Masse in Gärung geraten sei. Ab und zu schnellte ein glänzender Flecht im Schlamm empor, fiel aber im selben Augenblick wieder in den Schmutz zurück. Das Wasser war, so weit man sah, verschwunden. Vater und Tochter standen stumm und ergriffen von der unerwarteten Naturerscheinung.

„Das ist der jüngste Tag“, sagte der Alte zähneklappernd, „Zeichen geschehen an Sonne und Mond, die Erde verdorret und die Gerichtsposaune dröhnt in der Ferne.“

Minute auf Minute verrann in Erwartung des Entsetzlichen.

„Laß uns heimgehen!“

Sie kehrten zum Boote zurück; es war fort, das sinkende Wasser hatte es mit sich fortgezogen. Gegenüber, am anderen Ufer des Sees, der jetzt kaum ein Drittel dessen war, was er gewesen, sahen sie ihr Heim, unverändert, unbeschädigt.

Auf einmal brach Lisa in ein schallendes Gelächter aus. Wie sie lachte! Unmäßig heiter lachte sie, unaufhaltsam. Der Alte ward böse und ängstlich zugleich, er schalt und fragte: „Was in des Herrn Namen hast du! Bist du verrückt? Worüber lachst du?“

„Matti! Matti!“ sagte das Mädchen außer Atem.

„Matti!“ Und der Alte wurde noch böser.

„Erinnerst du dich“, sagte sie endlich, sich beherrschend, „erinnerst du dich, was du im vorigen Jahre gerade hier auf der Insel versprochen hast?“

„Nein, was denn. Was sollte ich versprochen haben?“

„Ja, du versprachst“ — und sie lachte wieder — „du versprachst, daß mich Matti, wenn er mich trockenen Fußes hier von der Heinäluoto-Insel fortbrächte, haben sollte — mich zur Frau haben sollte“, sagte sie fichernd, „und nun —“

„Jetzt kommt er und wird mich trockenen Fußes von hier fortbringen; gewiß war er es, der . . .“

„Schwaz keinen Unfinn, er kann den See nicht aussaufen, so großmäulig er auch ist; und hat er es getan, so soll es ihm teuer zu stehen kommen. Er soll es bezahlen und vor Gericht dafür Rede stehen!“

„Was soll er bezahlen? Siehst du denn nicht, es ist ja sein eigener Teil des Sees, den er ausgetrocknet hat und das kann er doch wohl tun.“

„Ja so, du nimmst ihn in Schutz!“

Da die Gefahr vorüber schien, ließ der Alte seinem lange genährten Zorn und Grimm freien Lauf, fluchte und schwur, eher würde er Lisa in den See werfen, ehe er sie einem solchen gäbe.

Wohl eine Stunde schimpfte und wettete er. Aber Hunger, Durst und Kälte machten ihn allmählich zahm.

Er begann einzusehen, daß sie die Nacht auf der Insel zubringen mußten. Denn die Boote waren natürlich den Weg alles Irdischen gegangen. Vater und Tochter gingen wieder hinab zur Insel, suchten sich ein Lager in der Scheune und versuchten sich gegen die nächtliche Kühle zu schützen, indem sie sich unter die Heureste verkrochen. Lisa lag hart und kalt; aber sie war glücklich und fühlte sich warm im Herzen, sie hoffte wieder. Und mit Zuversicht blickte sie in die Nacht durch das haufällige Dach auf zu den Sternen, die in strahlender Pracht über der dunklen Erde kreiften.

*

*

*

Matti hatte sich zu Bett gelegt, er war unruhig und traurig; aber die Natur nahm sich ihr Recht: nach zehnstündiger Arbeit in Wald und Feld schläft auch ein schlechtes Gewissen den Schlaf des Gerechten. Die Sonne schien schon hell ins Fenster, als er vom Klageliede seiner Mutter über die verlorene „Punifki“, die Ruh, erwachte. Er gähnte, ging hinaus und sah mit Erstaunen, daß der See so eingetrocknet war, daß er nur zu beiden Seiten der Heinäluoto-Insel wie zwei blanke Spiegel schimmerte. Neugierig ging er über seine niedrigen Äcker, jagte ein paar Bachstelzen auf, die sich drehten und mit dem Schwänzchen wippten und in zierlichem Menuettschritt zwischen den Äckersfurchen sich bewegten. „Sieh da, Kamerad, Du bist ja frühzeitig in diesem Jahre“, dachte Matti. So kam er zu seiner Wiese; der Strandpfeifer zog im kurzen Bogen vor ihm her, von Erdhügel zu Erdhügel. Jetzt erst merkte Matti mit Freuden, welche glückliche Veränderung mit der ganzen Gegend für ihn eingetreten war. Der flache Teil des Sees war trocken gelegt. Seine sumpfigen Wiesen und feuchten Felder wurden trocken und das Areal seiner Wiesen war vergrößert; er konnte jetzt so viele Kühe halten, wie der Kannusbauer selbst. Während er so da stand und bedachte, was wohl der alte Erich zu einer Werbung unter so veränderten Umständen sagen würde, hörte er aus der Ferne seinen Namen rufen. Es klang wie das Echo von einer Felsenwand. Er lauschte aufmerksam; es kam von Heinäluoto. Richtig, dort standen zwei Personen am Strande. An weitgestreckte Horizonte gewöhnt, entdeckte sein scharfes Auge sogleich, daß es Lisa und ihr Vater waren. Aber wie sollte er

es anfangen, hinüber zu kommen, die Wiese trug möglicherweise einen Fußgänger, aber der Seeboden? Nein, den kannte er aus seinen Knabenjahren, wo er die Entennester plünderte und die Jungen der Seeschwalbe tötete — der war grundlos. Doch da kam ihm ein Gedanke; er ging hinauf zum Hof, nahm zwei Paar Schneeschuhe mit sich, ging wieder hinunter und auf den Schneeschuhen arbeitete er sich durch den Schlamm zur Insel. Es war eine schwere Arbeit; bevor er den halben Weg zurückgelegt hatte, stand ihm der Schweiß auf der Stirn. Rund um ihn herum lebte und wimmelte es im Schlamm von schleimigen Würmern und kleinen widrigen Kriechtieren, Wasserkäfern und Wasserspinnen. Einige Male krochen auf dem Bauche umher, einige halbtote Fische glänzten in der Sonne. Das Barschgras lag in langen Streifen und ein ekelhafter Geruch von verfaulten Pflanzen verpestete die Luft. Als er noch ungefähr 10 Klafter vom Strande entfernt war, konnte Kannus Grich nicht länger seinen Ärger zügeln; er überhäufte Matti mit einem Hagel von Scheltworten und Drohungen. Matti verzog anfangs sein Gesicht zum breitesten Lächeln und ließ Fünf gerade sein; aber als der Alte immer unbändiger wurde, ärgerte er sich seinerseits und schrie ihm zu:

„Ja so, Ihr habt noch nicht genug von Eurem Aufenthalte auf der Insel; mir kann es gleich sein. Ich werde mich nicht weiter um Euch kümmern. Ich kehre um und Ihr könnt warten, bis Mutter Kannus ein Boot vom nächsten See hat holen lassen, um Euch zu retten, denn Ihr könnt wohl nicht, wie die Eichhörnchen, auf Rindenstücken über den See segeln!“

Matti kehrte ärgerlich um. Aber jetzt brach Lisa in lautes Schluchzen aus und Grich verlegte sich auf's Bitten, so sauer es ihm auch zu werden schien.

„Nun, meinerwegen. Ich werde Euch helfen, aber nur unter der Bedingung, daß ich Lisa bekomme — — Ihr habt ja außerdem einmal versprochen, wenn ich das Mädchen trockenen Fußes von hier nach Hause bringe, so — — —“

Kannus Grich war wütend wie eine gereizte Natter, aber es half ihm nichts — er klappte mit den Kinnbacken und fluchte, mußte aber auf die Friedensbedingungen eingehen. Um jedoch vor allen Ränken des Alten sicher zu sein, führte Matti erst das Mädchen auf das feste Land hinüber, damit jeder sehen könne, daß er die Bedingungen des Alten erfüllt. . . .

Als der Strandläufer einen Monat später traurig und klagend das frühere Ufer des Kannussees entlang wanderte und vergebens seine alten Brutstellen suchte, oder ein passendes Versteck für sein Nest; als der Enterich schnatternd seiner Gattin erzählte, der See sei viel zu klein geworden, und die Taucherente das, was vom See übrig war, viel zu tief fand und überlegte, wo sie sich jetzt niederlassen solle, da mußten Matti und Lisa, wo sie ihr Nest für's Leben bauen sollten. . . .

